



Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm

Predigt zur Wiedereröffnung der Abteikirche in Amorbach am 18. Juli 2015

Predigttext: Joh 6,1-15

Liebe Festgemeinde,

es ist etwas ganz Besonderes, nach einer langen und intensiven Renovierungsphase eine Kirche wieder in ihren Dienst, in den



Dienst Gottes und seiner Gemeinde stellen zu können. Und für mich ist es ganz wunderbar, dass ich heute bei der Wiedereröffnung und Wiedereinweihung dieser wundervollen Abteikirche mitwirken kann. Wenn ich von „wunderbar“ und „wundervoll“ spreche, so sage ich das ganz bewusst. Denn diese Worte drücken noch mehr aus als ähnliche Adjektive wie „schön“, „herrlich“ oder „prachtvoll“, die natürlich genauso auf diese Kirche zutreffen würden. In den Worten „wunderbar“ und „wundervoll“ steckt hörbar das Wort „Wunder“. Ein Wunder ist etwas, was wir uns nicht in seiner ganzen Form erklären können, hinter dem sich ein großes Geheimnis verbirgt. Bei vielen Wundern in der Bibel fragen wir uns: Kann das wahr sein, was dort beschrieben ist, wo es doch so gar nicht mit unserer Erfahrung übereinzustimmen scheint. Wenn es so phantastisch ist, dass es phantasiert klingt. Und so wundern wir uns über manches Wunder und sind doch davon angerührt und ahnen meist, dass das, was wir da hören oder lesen einen tieferen Sinn und eine größere Wahrheit in sich trägt, als es vielleicht auf den ersten Blick scheinen mag.

„Wunderbar“, „wundervoll“ – dahinter steckt nicht nur die Vorstellung von Schönheit und Faszination. Diese Worte drücken auch eine klare Ahnung von der Unverfügbarkeit dessen aus, was uns so wunderbar erscheint. Wunder kann man nicht produzieren. Sie sind keine Tricks, deren Ablauf und Technik erlernbar und dann umsetzbar wären. Wunder werden dem Menschen geschenkt – von Gott. Ein Wunder ist nicht ein Zeichen, das von Menschen einfach so mal „gemacht“ wird, sondern es ist ein Zeichen Gottes. Und so rückt bei einem Wunder Gott in den Mittelpunkt des Geschehens und lässt die Menschen dankbar auf das blicken, was Gott in ihrem Leben getan hat: Sei es bei einer Heilung, einer Veränderung in einer misslichen Lebenssituation oder die Bewahrung in höchster Gefahr. Oder auch Hilfe in einer Lage, die erst einmal nicht beherrschbar erscheint. Wenn wir das Wort „Wunder“ verwenden, dann bringen wir damit zum Ausdruck, dass nicht wir diejenigen sind, die alles in der Hand haben und über alles verfügen und alles bewältigen können, sondern Gott.

Die Wunder, die von Jesus erzählt werden, zeigen das sehr deutlich. Eines der großen und bekanntesten dieser Wunder ist die sogenannte Speisung der 5000. Diese Erzählung ist unser heutiger Predigttext. Er steht beim Evangelisten Johannes im 6. Kapitel, die Verse 1-15:

„Jesus fuhr weg über das Galiläische Meer, das auch See von Tiberias heißt. Und es zog ihm viel Volk nach, weil sie die Zeichen sahen, die er an den Kranken tat. Jesus aber ging auf einen Berg und setzte sich dort mit seinen Jüngern. Es war aber kurz vor dem Passa, dem Fest der Juden. Da hob Jesus seine Augen auf und sieht, dass viel Volk zu ihm kommt, und spricht zu Philippus: Wo kaufen wir Brot, damit diese zu essen haben? Das sagte er aber, um ihn zu prüfen; denn er wusste wohl, was er tun wollte.

Philippus antwortete ihm: Für zweihundert Silbergroschen Brot ist nicht genug für sie, dass jeder ein wenig bekomme. Spricht zu ihm einer seiner Jünger, Andreas, der Bruder des Simon Petrus: Es ist ein Kind hier, das hat fünf Gerstenbrote und zwei Fische; aber was ist das für so viele? Jesus aber sprach: Lasst die Leute sich lagern. Es

war aber viel Gras an dem Ort. Da lagerten sich etwa fünftausend Männer. Jesus aber nahm die Brote, dankte und gab sie denen, die sich gelagert hatten; desgleichen auch von den Fischen, soviel sie wollten. Als sie aber satt waren, sprach er zu seinen Jüngern: Sammelt die übrigen Brocken, damit nichts umkommt. Da sammelten sie und füllten von den fünf Gerstenbrotten zwölf Körbe mit Brocken, die denen übrig blieben, die gespeist worden waren. Als nun die Menschen das Zeichen sahen, das Jesus tat, sprachen sie: Das ist wahrlich der Prophet, der in die Welt kommen soll. Als Jesus nun merkte, dass sie kommen würden und ihn ergreifen, um ihn zum König zu machen, entwich er wieder auf den Berg, er selbst allein."

Liebe Gemeinde, welch einen fürsorglichen, wunderbaren Herrn der Kirche haben wir in Jesus Christus. Bevor er den Leuten etwas von der frohen Botschaft erzählt, ist er besorgt um das leibliche Wohl derer, die zu ihm kommen. Er überlässt sie nicht einfach sich selbst. Er gibt die Verantwortung an die dort versammelten Menschen zurück. Jeder hätte doch selbst für seinen Picknickkorb oder sein Lunchpaket sorgen können. Nein, Jesus kümmert sich zu allererst darum, dass die Menschen genügend zu essen haben, bevor er Ihnen vom Reich Gottes erzählt.

Und er tut es nicht wie ein Deus ex machina, ein Gott, der in die Wundertüte greift und von oben herab ein unerklärliches Zauberkunststück ausübt und damit die Menschen einfach nur fasziniert. Jesus fordert seine Jünger zum Nachdenken auf. Dann zu Handeln auf. Er bindet die Menschen in sein Wunderhandeln ein.

Die Jünger berichten Jesus, wie die Lage aussieht: Sie ist – was die materielle Lage angeht – extrem schwierig: Eine überschaubare Menge an Geld, die nicht annähernd reicht, um diese 5000 Männer, dazu Frauen und Kinder, zu satt zu kriegen. Dazu fünf Brote und zwei Fische – Proviant eines Jungen, der sich unter all den Menschen befindet. Eine denkbar ungünstige Voraussetzung, um die gegebene Herausforderung zu bewältigen.

Wir kennen solche Situationen heute auch. In Griechenland machen sich gegenwärtig viele Menschen Sorgen, wie sie das nächste Jahr überstehen sollen. Jenseits

der großen Politik, unabhängig von Grexit-Überlegungen oder Verhandlungen über Finanzhilfen zur Verhinderung des wirtschaftlichen Zusammenbruchs haben sie schlicht und einfach Angst, dass ihr Land nicht mehr auf die Beine kommt und die fünf Brote und die zwei Fische nicht ausreichen werden, um über die Runden zu kommen.

Viele Menschen hierzulande machen sich Sorgen ob wir es schaffen werden, die hohe Zahl von Flüchtlingen, die gegenwärtig hier ankommen, angemessen unterzubringen und zu begleiten. Werden wir genügend Unterkünfte finden? Werden wir schnell genug ausreichend Wohnungen bauen können, so dass nicht am Ende bedürftige Deutsche mit Flüchtlingen konkurrieren, die Schwachen gegen die Schwachen ausgespielt werden und Missgunst gegen Asylsuchende entsteht? Werden die fünf Brote und die zwei Fische ausreichen?

Andreas, der Bruder des Simon Petrus sagt: Es ist ein Kind hier, das hat fünf Gerstenbrote und zwei Fische; aber was ist das für so viele?

Wir wissen nicht, wie die Erzählung ausgegangen wäre, wenn sich das Kind geweigert hätte, die fünf Brote und zwei Fische den Jüngern anzuvertrauen. Wenn der Junge darauf verwiesen hätte, dass er ja auch eine Verantwortung für sich selbst und seine eigenen Belange habe und womöglich noch weitere Familienmitglieder, die mit ihm zusammen angereist sind, versorgen müsse. Verständlich wäre es ja gewesen! Wären dann all die Menschen leer ausgegangen und wir hätten niemals von dem Ereignis gehört? Wir wissen es nicht. Aber wir wissen, dass sich dieses Kind eben nicht so verhalten hat. Es hat nicht gesagt, schaut doch selbst wo ihr bleibt. Ihr hättet ja auch im Vorfeld mitdenken und Proviant mitbringen können. Nein das Kind bringt sich und das, was es dabei hat, ein, um die Herausforderung zu bewältigen.

Und daraus wirkt Gott durch Jesus dieses Wunder. Kein Wunder aus dem Nichts, sondern ein Wunder aus dem, was vorhanden ist. Die Leute teilen miteinander und geben die Brote und die Fische weiter. Und am Ende ist mehr vorhanden als zu Beginn. Dass dies möglich wurde, dazu brauchte es die Gemeinschaft und das

Miteinander aller. All der Menschen, die die Gaben weitergereicht und nicht einfach aufgehört haben, das zu teilen, was sie selbst bekommen hatten.

Das war damals am See Genezareth so. Und das ist heute so in Griechenland und in ganz Europa so. Solidarität braucht die Einbettung in kluges politisches Handeln. Aber ohne Solidarität geht kluges politisches Handeln in Leere. Das gilt auch für die Aufnahme einer wachsenden Zahl von Flüchtlingen. Wo wir das Gefühl haben, dass es nicht für alle reicht, da gilt es innezuhalten, den Reichtum wahrzunehmen, mit dem wir gesegnet sind, und darauf zu vertrauen, dass Gott uns Wege weisen wird, dass von den fünf Broten und den zwei Fischen alle satt werden.

Das ist vielleicht das Wichtigste: dass wir neu lernen, auf Gott zu schauen. Bevor Jesus das Brot teilt, dankt er Gott. Jesus und die Gemeinschaft der Menschen sind nicht der Garant dafür, dass das Unmögliche passiert und am Ende alle satt werden. Es ist Gottes Segen, der das bewirkt. Allein gemeinschaftliches Engagement und Eigeninitiative reichen nicht aus, um die Probleme anzupacken und zu lösen. Und umgekehrt, nur der Blick und der Dank nach oben wären in mancher Hinsicht auch eine eher bequeme Form, die Bewältigung all der Herausforderungen einfach so abzugeben, an Gott zu delegieren und sich selbst aus der Verantwortung zu ziehen. Beides gehört untrennbar zusammen: Der Blick und der Dank nach oben auf den, von dem wir die Wunder unseres Lebens geschenkt bekommen. Und der Blick in unsere Welt, auf die Nöte und Herausforderungen und zugleich der Blick und das Gespür für die Menschen, mit denen wir gemeinsam diese Herausforderungen im Namen Jesu Christi annehmen und anpacken, die Bereitschaft zur Solidarität.

Das hat eine lange Tradition, seit es Christen auf dieser Welt gibt. Wir haben es vorher in der Lesung aus der Apostelgeschichte gehört. So haben die Menschen hier in der Abteikirche als Mönche zusammen ihr Leben geführt, und so kommen auch wir heute hier in Amorbach zusammen, die Kirchengemeinde vor Ort, das Fürstenhaus und all die Gäste von nah und fern gemeinsam unter Gottes Wort und lassen uns als Gemeinde Jesu Christi und somit als eine Gemeinschaft zusammenführen. Wir

dürfen uns als die Gemeinschaft verstehen, die aus der Kraft Jesu Christi leben darf und gerufen ist, diese Kraft auch auszustrahlen. Die mit ihrer Existenz die Dankbarkeit für die Wunder ausstrahlt, die Gott in unserem Leben wirkt und für den Reichtum, den er uns schenkt. Die nicht aus der Abgrenzung lebt, sondern das Miteinander stark macht.

Wenn wir gemeinsam die Herausforderungen anpacken dann kann etwas Gutes entstehen. Die Wiedereinweihung dieser Kirche ist möglich geworden, weil viele zusammengewirkt haben. Nicht immer war der Weg bis zu dieser Einweihung ein gerader und ebener Weg. Aber es hat nun zu einem prachtvollen, zu einem Wunderbaren und Wunder-vollen Ergebnis geführt. Und nun wird diese Kirche wieder mit Leben gefüllt: Mit Gottesdiensten, Taufen, Hochzeiten, mit Konzerten und Festen. Wenn dies in Gemeinschaft geschieht, dann strahlt es aus und lädt andere ein. Die Aussicht, mit der wir in die Zukunft gehen dürfen, egal ob es uns gut geht oder ob wir zu kämpfen haben, ist tatsächlich wunder-voll.

Darf man das Wort „wunderbar“ oder „wundervoll“ so oft verwenden, wie ich es immer wieder tue, auch in dieser Predigt? Wird es dann nicht inflationär? Ich will dieses Wort nicht missen und schon gar nicht meiden, und vielleicht auch nicht einmal weniger verwenden. Weil ich eben sehr oft genau das empfinde, wenn ich in Gemeinden komme und erlebe, was dort geschieht. Sehr viel Engagement und Einsatz für die Belange der Gemeinde und für das Gemeinwesen insgesamt. Und genau darin etwas vom Geist Gottes erfahre, der Wunder wirkt und die Menschen zu einer Gemeinschaft zusammenführt. Dieses Wunder schenke Gott seiner Gemeinde, den Menschen, die hier ein- und ausgehen und uns allen, die wir seine Kinder sind.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre Eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen